

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Cunningham, Laura Shaine
Unter Freundinnen

Ein New-York-Roman
Aus dem Amerikanischen von Juliane Zaubitzer

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4043
978-3-518-46043-6

suhrkamp taschenbuch 4043

Sechs beste Freundinnen treffen sich in der kältesten Nacht des Jahres in einem Loft in Downtown, während der »Sturm des Jahrhunderts« über Manhattan hinwegfegt. Die Frauen wollen feiern, denn Claire, sechsunddreißig und Single, ist nun doch noch schwanger geworden. Doch während der australische Rotwein fließt, Handys klingeln und biologische Uhren zurückgestellt werden, kommen Themen auf den Tisch, die keine der Anwesenden unberührt lassen. Die Stimmung kippt. Was fröhlich begann, endet mit Geständnissen und Abrechnungen mit Männern, falschen Freundschaften und verlogenen Lebensentwürfen.

»Wunderbar unterhaltsam und auf eine lässige Art klug.«

The New York Times

Laura Shaine Cunningham ist Journalistin, Dramatikerin und Autorin von fünf Büchern. Ihre Texte sind u.a. in *The New Yorker*, *The Atlantic Monthly*, *The New York Times* und *Harper's Bazaar* erschienen. Sie lebt in New York.

Laura Shaine Cunningham

Unter Freundinnen

Ein New-York-Roman

Aus dem amerikanischen Englisch

von Juliane Zaubitzer

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Beautiful Bodies
Washington Square Press, New York
Copyright © 2002 Laura Shaine Cunningham

Umschlagmotiv:
Hauptmann & Kompanie, München – Zürich

suhrkamp taschenbuch 4043
Erste Auflage 2009
Copyright der deutschen Ausgabe:
© 2007 Zweitausendeins, Postfach, D-60381 Frankfurt am Main
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung von
Zweitausendeins, Postfach, D-60381 Frankfurt am Main
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46043-6

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Unter Freundinnen

Inhalt

1. Nackter Raum 9
 2. »Zurückbleiben bitte« 41
 3. »Sehnsucht an der Endstation« 65
 4. Fortpflanzungsfähigkeit 99
 5. Dornröschen in der Siebzehnten Straße 123
 6. Rohes Gemüse – ein Duett 151
 7. Trio 169
 8. Auf der Überholspur: »Platz da, bitte ...« 185
 9. Quartett 205
 10. Hexenstunde 223
 11. Der Ehrengast 233
 12. »Du siehst toll aus« 259
 13. Es ist angerichtet 287
 14. »Fragt nicht, wem das Handy läutet ...« 321
 15. Nachtsch 351
 16. »Die Stellung halten« 361
 17. Walpurgisnacht 371
 18. Laßt den Kreis geschlossen 387
- Danksagung 391
- Die Rezepte 395

Meiner Mutter Rosie gewidmet

1. Kapitel

*In welchem Jessie Girard die Möglichkeit der Liebe erwägt,
etwas zu essen für eine Party einkauft und kalte Füße kriegt.*

Nackter Raum

»*Es* war Abend in New York, und sie stand auf der fast ausgestorbenen Straße und lachte, lachte wie bekloppt, was sie vielleicht auch war. Die rekordverdächtige Kälte spürte sie nicht, sie war dick eingepackt. Sie wagte nicht, ihr Gefühl zu benennen, aber es war ihr vertraut. Es war die Liebe, die sie wärmte, sanft wie ein unsichtbarer Umhang. Sie fühlte sich wie in Kaschmir gehüllt. Ob der demonstrative Konsum von Wollwaren und Pelzen in den hell erleuchteten Einkaufsstraßen von SoHo, die sie gerade passiert hatte, ein Versuch war, dieses Gefühl zu ersetzen?

Die minus zwanzig Grad kalte Luft bescherte Jessie eine optische Täuschung, als sie sich ihrem Loft näherte. Plötzlich sah sie die Straße wie durch eine zu starke Brille. Die Gebäude wirkten überscharf und die Konturen hoben sich so deutlich ab, als kämen die Häuser auf sie zu, wie bei dem 3-D-Effekt der Filme, die sie als Kind gesehen hatte. Auch ihre Wahrnehmung war geschärft: Gerade hatte sich alles zum Besseren gewendet. War das nicht wunderbar? Sie lachte wieder und meinte gar, seine Stimme zu hören, während sie einen imaginären Dialog führte.

Wie hatte sie die Liebe vergessen können? Wie hatte sie glauben können, daß dieses Gefühl für sie verloren war? Sie fühlte sich, als sei sie aus einem traumlosen Schlaf wach gerüttelt worden, der fast ein Jahrzehnt gedauert hatte.

So lange war es jedenfalls her, daß Jessie sich den Traum von einem häuslichen Nirwana abgeschminkt hatte. Sie hatte sich von ihrem Schatz aus Schultagen scheiden lassen und damit auch von der Ehe als Lebensziel verabschiedet. Die Hochzeit als erhofftes Ende war gestrichen (obwohl ihrem inneren Auge immer wieder das Bild von Zuckerguß-Braut- und-Bräutigam auf einer Torte entgegen sprang wie aus einer Pop-up-Glückwunschkarte). Seit Jahren schrie sie beim Auftauchen der ungebetenen Hochzeitserscheinung innerlich Nein. Sie wußte es schließlich besser. Jessie wollte in den Arm genommen werden, sich um das Waschbecken drängeln, im Bett einen warmen Bauch an ihrem Rücken spüren, damit sie besser schlafen konnte. Jemand, den es interessierte, wenn man erkältet war, mit dem man die Vorspeise teilen konnte, der sie nach einer Party nach Hause brachte. Im Grunde einen Freund. Jemand, mit dem sie um die Welt reisen konnte, wenn sie nicht mehr arbeitete, falls es je so weit kam ... Ja, manchmal hatte sie das Bedürfnis, ihr Leben mit jemandem zu teilen, aber sie war auch alleine glücklich.

Und jetzt hatte sie ein Mann einfach überrumpelt, und sie fühlte sich erlöst! Sie hatte die Möglichkeit, sich einfach fallen zu lassen, vollkommen vergessen. Und doch *hatte* sie sich fallen lassen – auf ein Bett.

Während sie die Straße zu ihrer Wohnung entlang ging, schützten die Erinnerungen an die vergangenen Tage sie vor der bitteren Kälte (die Nacht entpuppte sich später als die kälteste des Jahres). Wie hatte sie Sex nur vergessen können? Es war drei Jahre her, so lange wie noch nie ... aber *trotzdem* ...

Wie sie herumgealbert hatten – »Ich hör meine Knochen knirschen.« Ihr Körper hatte sich für sie erinnert, und wie von selbst ließ sie die Hüften kreisen und nahm die unge-

wohnten Positionen ein. Ach ja, hatte sie gedacht, so geht das, und hatte seine Brust geküßt und an seinen Brustwarzen gelutscht.

Oje, nicht an die Brustwarzen denken, befahl Jessie sich ... Sie mußte auf den Teppich zurückkehren ... Sie tastete in ihrer Tasche nach dem Handschuh, den er verloren und sie gefunden hatte. Was wäre Liebe ohne einen Talisman? Der alte Lammfell-Handschuh barg die Form seiner Finger, ja der Linien seiner Hand. Sie hielt ihn, wie sie noch letzte Nacht seine Hand gehalten hatte. Sie durfte nicht vergessen, ihm zu sagen, daß sie seinen Handschuh hatte. Sie hatte ihn in ihrer Tasche gefunden, nachdem sie ins Flugzeug gestiegen war.

An diesem Abend wirkte die Butane Street verlassen wie eine Mondlandschaft, bleich in ihrer Einsamkeit. Die letzten Menschen hatte sie zwei Blocks zuvor gesehen, auch sie Zeichen für die Besonderheit dieses Abends. Drei einsame Gestalten waren es gewesen – ein Drogendealer, der ganz unweihnachtlich seine pharmazeutischen Gaben verhökerte, ein Mann, der sich in einem Hauseingang entblößte, und eine Frau in einem motorisierten Rollstuhl mit einem seligen Grinsen auf dem Gesicht.

An jedem anderen Abend hätte Jessie sich wohl gefragt, was eine Frau, die gelähmt und allein war, zu lachen hatte, doch heute wußte sie Bescheid. An jedem anderen Abend hätte sie der Drogendealer gestört, nun dachte sie: Wie schrecklich, aber wahrscheinlich hilft er Leuten, ihren Kummer zu betäuben. An jedem anderen Abend hätte sie der Exhibitionist angewidert. Heute tat er ihr leid, wie er seinen Penis in der Kälte hin und her wedelte und trostsuchend daran zupfte.

Jessie wurde von einer Welle des Wohlwollens überwältigt. Das vergangene Wochenende, die noch frische Berührung

wärmten sie und gaben ihr Auftrieb. Sie hatte nicht damit gerechnet. Ausgerechnet jetzt, nach all den unschönen Ereignissen der letzten Jahre, die auch auf ihrem Körper Spuren hinterlassen hatten. War es tatsächlich so einfach? Daß sie nur diese Berührung gebraucht hatte? Konnte ein einziger Mensch den Unterschied machen? Ob man innerlich zitternd einen Schritt vor den anderen tat oder zu allem bereit vorwärts stürmte?

Der heutige Abend war eine soziale Herausforderung, doch das konnte sie nicht wirklich schrecken. Allein beim Gedanken an die Logistik – daß sie in weniger als einer Stunde ein Essen vorbereiten mußte – hätte sie kapitulieren müssen. Sie war zu glücklich, um sich mit Details abzugeben. In ihrer Euphorie stand sie völlig neben sich. In Gedanken war sie noch in Colorado. Sie dachte nicht daran, was zu tun war, sondern an das, was sie getan hatte. Die Küsse, die Nähe ... Vor ihrem inneren Auge sah sie sein Gesicht, seine Brust – von der sie sich scherzend verabschiedet hatte, indem sie den Kopf unter seinen Pullover gesteckt hatte, als sie am Flughafen in seinem geparkten Wagen saßen. Sie konnte seine Haut noch spüren, ihn riechen und auf ihrer Zunge schmecken. Endlich begriff sie, was es hieß, auf Wolke sieben zu schweben.

Sollte sie ihren Freundinnen von dem Wochenende erzählen? Oder war es besser, das süße Geheimnis für sich zu behalten? Würde der Zauber sonst verpuffen?

Hör auf zu grübeln, befahl sie sich. Aufräumen, kochen, Wein öffnen, Kerzen anzünden! Sie beschleunigte den Schritt im Takt ihrer Gedanken: Fahrstuhl nehmen, Backofen anstellen, Ordnung schaffen. Als ihr das Chaos da oben einfiel – die schmutzige Wäsche auf dem Bett, ihre Unterlagen auf dem Tisch – mußte sie lachen.

Ich bin verloren, dachte sie kichernd. Die Götter hatten

sich gegen sie verschworen. Nicht nur, daß das Wetter nicht mitspielte – es wurde immer schlimmer. Der Eissturm, der ihren Flug nach New York um einen Tag verzögert hatte, holte sie ein. Auf dem Nachhauseweg nahm der Wind zu. Der Wetterbericht sagte Schnee voraus.

Den letzten langen Block Richtung Westen mußte Jessie sich gegen den Wind stemmen. Alle zwei Schritte wurde sie einen zurück gepustet. Ein paar Mal mußte sie anhalten, um ihre Einkaufstüten neu zu verteilen. Ihre Finger umklammer-ten die schweren Tüten mit australischem Rotwein, Pelle-grino, fünf Stubenküken und zehn Pfund goldenen Yukon Kartoffeln.

Warum nur hatte sie so schwere Sachen eingekauft? Warum Kartoffeln? Die meisten Frauen hielten Diät, der Anblick der Kartoffeln würde sie eher verstimmen. Vielleicht identifi-zierten sie sich mit den Kartoffeln. Im Moment fühlte Jessie sich selbst nicht viel anders als eine Kartoffel – unförmig und schwer, eingepackt in ihren beigen Daunenmantel, aus dem ihr knubbeliger Kopf herausguckte.

Sie war die mindestens zwölf Blocks von Dean & DeLuca zu Fuß gegangen. Ihre Stiefel waren nicht wasserdicht, so daß sich ihre Füße nun ebenfalls wie Kartoffeln anfühlten, wie gefrorene Kartoffeln. Als sie anhielt, rutschte ihr eine Einkaufstüte aus der Hand und fiel in den Schneematsch auf dem Gehweg. Das durchnäßte Papier riß und die Hühn-chen entwischten, fünf gerupfte Hühnerleichen kullerten in den Rinnstein der Hudson Street. Fluchend sammelte Jes-sie die Hühner wieder ein. Die restlichen Einkäufe kippten auf die Straße. Die drei Blutorangen, die sie in Cassis servie-ren wollte, rollten auf einen Gulli zu. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, die anderen zu sich einzuladen? Warum hat-ten sie sich nicht einfach in einem Restaurant verabredet?

Es war ihnen für den Anlaß des Abends zu unpersönlich erschienen.

Vor einer Stunde war sie gelandet und losgerannt. Sie hatte kurz ihren Koffer im Loft abgestellt, war dann mit dem Taxi zu Dean & DeLuca weitergefahren, um etwas zu kaufen, das sie nur noch auf den Tisch stellen mußte. Warum hatte sie an der Fleischtheke plötzlich der Ehrgeiz gepackt? Warum hatte sie nicht etwas Unkomplizierteres gekauft?

Während sie auf dem Pflaster herumkroch, um ihre Einkäufe einzusammeln, versuchte Jessie ihre Motive nachzuvollziehen. Es sollte ein ganz besonderer Abend werden ... Catering oder Pizzaservice kamen nicht in Frage. Sie wollte jede Speise selbst zubereiten, damit alles perfekt war. Das kam ihr irgendwie festlicher, persönlicher vor. Es war nicht komplizierter, die Hühnchen zu braten, als sie fertig zu kaufen, was zehnmal soviel kostete – je kleiner sie waren, desto mehr schienen sie zu kosten.

Ich kann eine Aprikosenglasur machen, hatte sie gedacht, ohne die Frage nach dem Wann zu stellen. Sie wagte nicht, sich auf den Lieferservice zu verlassen. Am besten fing sie sofort an zu kochen. Sie hatte darauf gebaut, ein Taxi zu bekommen, koste es, was es wolle – es war ein ungemütlicher und außerdem wichtiger Abend. Zeit war alles, was zählte. Sie hatte am Kantstein gestanden und mit wedelnden Armen versucht, ein Taxi heranzuwinken, und natürlich hielt keines an. Hier war sie also, um halb sechs Uhr abends mit rohen kleinen Hühnchen auf dem Weg in eine unaufgeräumte Wohnung, wo sie in einer Stunde ihre fünf besten Freundinnen erwartete.

Es war nicht zu schaffen. Natürlich würden sie es verstehen – es waren schließlich ihre Freundinnen. Sie kannten sich ewig und hatten einander auch in ungeschminkten Momen-

ten gesehen. Es war die alte Haus-Theresa-Clique, ihre ersten Freundinnen in der Stadt. Sie hatten viel zusammen erlebt: sie kannten sich nackt, krank, weinend, kotzend. Doch das hieß ja nicht, daß man es heute Abend unbedingt auf Cinema verité anlegen mußte. Es war ein festlicher Anlaß – eine un-aufgeräumte Wohnung wäre unhöflich.

Während sie sich bückte und die kalten Stubenküken auf-sammelte, sah Jessie den Berg schmutziger Wäsche vor sich, der sich in den letzten zwei Wochen aufgetürmt hatte. Wie sollte sie so schnell alles wegräumen? Ihre Unterlagen lagen im ganzen Wohnzimmer verstreut, das Katzenklo im Bade-zimmer war nicht geleert... Ihr drehte sich der Kopf – was sollte sie zuerst tun? Den Tisch decken, die Stubenküken bra-ten? Hätte sie nur genug Zeit für eine heiße Dusche! Jessie wußte, daß sie sich glücklich schätzen konnte, wenn ihr noch Zeit zum Pinkeln blieb.

Während sie die Blutorangen einsammelte, klingelte das Telefon in ihrer Handtasche. Jessie hatte sich noch nicht an ihr Handy gewöhnt. Sie hatte ein gespaltenes Verhältnis zu Handys. Noch vor wenigen Wochen hatte sie jeden, der auf der Straße telefonierte, schief angeguckt. Nun war sie eine von ihnen. Das Piepen drang mit elektronischer Beharrlich-keit aus den Tiefen ihrer Handtasche. Einen Moment lang kam es Jessie so vor, als würde ihre Handtasche zu ihr spre-chen, die Stimme des Materialismus, die sich Gehör ver-schaffte. Sie kämpfte sich in einen Hauseingang vor und ging ran, doch sie hörte nur ein Rauschen, das nicht gegen das Heulen des Windes ankam.

Obwohl sie wußte, daß er – der Mann, in den sie sich ver-liebt hatte – es nicht war, hatte sich ihr Herzschlag beschleu-nigt, und sie versuchte ruhig zu klingen, als sie ins Telefon sprach. Er hatte zwar versprochen, sie heute Abend anzuru-

fen, aber erst später. Sie war sicher, daß er sein Versprechen halten würde – dieser Mann war so wunderbar, sie glaubte ihm. Es war noch zu früh. »Acht Uhr«, hatte er gesagt. Dieser Anruf kam also von jemand anderem. Es klingelte wieder, doch diesmal drang nur ein mechanischer Seufzer aus dem Gerät, als habe das winzige Handy eine galaktische Störung empfangen.

Jessie vermutete, daß es eine ihrer Freundinnen war, die beschlossen hatte, sich heute Abend nicht den Elementen auszusetzen. Wer traute sich bei diesem Wetter schon vor die Tür?

Wenn es je einen Abend gegeben hatte, an dem man lieber zu Hause blieb, dann diesen. Auch Jessie war eher nach einem ruhigen Abend in ihrem großen alten Sessel, eingekuschelt in eine Woldecke, heiße Suppe schlürfend, die Katze auf dem Schoß, während sie die Reise nach Colorado Revue passieren ließ. Vielleicht hätte sie vom Flughafen aus allen absagen sollen, als noch Zeit dafür war.

Doch Jessie hatte schon zuviel in diesen Abend investiert. Erstens war es nicht leicht gewesen, ein Datum zu finden, an dem alle konnten. Jessie hatte die einzelnen Terminkalender penibel miteinander abgeglichen: sechs Frauen, sechs Terminpläne. Dann war es fast unmöglich gewesen, Claire zu einer Party zu ihren Ehren zu überreden. Sie hatte abgewunken: »Das ist doch nicht nötig.« Jessie hatte sie schließlich überredet und ihr versprechen müssen, daß daraus keine Baby-Party wurde.

In Wahrheit machten sich alle Sorgen um Claire. Seit drei Monaten hatte niemand sie gesehen. Das paßte überhaupt nicht zu Claire. Sie hatte die Ballettstunden aufgegeben, den Lesekreis, das Abo des Manhattan Theatre Club. Sie hatten sie zum Essen eingeladen, ins Kino, was auch immer, doch

sie war ihnen allen aus dem Weg gegangen. Das war sonderbar, und Jessie wollte sich selbst ein Bild machen. Die Party, bei der es »ausdrücklich nicht, aber eigentlich doch um das Baby ging«, mußte heute stattfinden: es blieb nicht genug Zeit, sich rechtzeitig auf ein neues Datum zu einigen.

Einen Moment lang wünschte sie, sie wäre nie aus Midtown weggezogen. Sie wünschte, sie hätte sich nicht bereit erklärt, heute die Gastgeberin zu spielen. Sie wühlte in ihrer Tasche, grub sich durch Kassenzettel, Lippenstifte, Kugelschreiber, bis sie schließlich ganz unten ihren Schlüssel fand. Die Schlüssel waren schlicht, kantig und utilitaristisch wie das Gebäude, eine ehemalige Fabrik.

Der Name FRANKENHEIMER'S war noch über der Tür eingraviert. Der Gipfel der Ironie war – wie Jessie erfahren hatte, nachdem sie ihr Loft gekauft hatte – daß ihre eigene Großmutter 1917 in genau diesem Gebäude gearbeitet hatte, als es noch eine Textilfabrik war. Vor fast einem Jahrhundert hatte ihre Großmutter vielleicht sogar in Jessies jetzigem Loft gestanden und für einen Dollar die Woche Federn auf Filzhüte geklebt. Jetzt hatte Jessie Girard, ihre Enkelin, für denselben Raum eine Hypothek über eine halbe Million Dollar aufgenommen. Wieviele Federn auf wieviele Hutkrempe hätte man dafür kleben müssen? Wieviele Federn brauchte es, um zu überleben?

Während Jessie die Päckchen balancierte, fiel das Handy in den Schneematsch und plötzlich merkte sie, daß der vermeintliche Kleiderhaufen im nächsten Hauseingang aufgestanden war und gestikulierte. Es war ein Penner. Sie war ihm schon früher begegnet – er trug eine Fliegerkappe mit Pelznähten, eine Matrosenjacke und offene Galoschen. Sie vermutete, daß er bettelte, obwohl er oft nur Obszönitäten murmelte oder »Alles Scheiße« schrie. Doch manchmal war er

seltsam präzise und grummelte: »Heutzutage tragen aber auch alle dasselbe Parfüm.«

Er kam näher, und zu ihrer Überraschung erkannte Jessie auf der Tasche, die er trug, den Miniatur-Polospieler von Ralph Lauren. Ob der Penner einem Ralph-Lauren-Lifestyle entflohen war? Der Gedanke ließ Jessie mehr frösteln als die klirrende Kälte. Nein, bestimmt nicht. Er war auf unlautere Weise an die Tasche gekommen. Sie war in gutem Zustand, zweifarbig, aus Leinen und braunem Leder. Der Penner griff in die Tasche und beugte sich zu ihr herüber. Sie roch den Whisky und die gammeligen, leicht fruchtigen Körperausdünstungen, die sie an verdorbene Bananen erinnerten. Er hauchte ihr etwas ins Ohr, das sie nicht hören wollte. Mit Gewalt drückte sie die Tür nach innen auf und schlüpfte hinein, bevor ihr klar wurde, was er gesagt hatte:

»Ecstasy.«

»Nein, danke«, flüsterte sie.

Ecstasy. Zitternd, aber froh, entronnen zu sein, nahm Jessie den ehemaligen Frachtaufzug in den obersten, den zwölften Stock und trat direkt in ihre Wohnung.

Das Loft war wunderschön, oder wie ihre Freundin Martha gesagt hatte, »atemberaubend schön«, und hatte nach Süden einen tollen Blick auf die Stadt und nach Westen auf einen glitzernden Streifen des Hudson. Jessie fragte sich immer, was Martha mit »atemberaubend schön« meinte – daß das Loft so überwältigend war, daß man vergaß zu atmen? Oder so toll, daß weniger Begünstigte an ihrem Neid erstickten? Martha rührte die Werbetrommel für fatale Foyers und Killer-Küchen. Jessie gab ihr recht: das Leben in der Stadt wurde immer gefährlicher, und eine Wolkenkratzerspitze konnte einem das Herz durchbohren.

Nach der Berglandschaft der Rockies – schroff, aber durch